

## **Lisette Müller-Jaag Lebenslauf**

Am 19. Juli 1951 wurde ich in Zürich geboren und durfte hier eine unbeschwerte Jugend erleben. Ich durchlief die Primar- und Mittelschule, liess mich zur Sozialarbeiterin ausbilden und machte am Rande der Stadt meinen Berufseinstieg.

### **Siebenköpfige Familie**

Meine grosse Familie hat mich geprägt. Ich wurde als zweitjüngstes Kind geboren und bin mit vier Geschwistern aufgewachsen.

Da war man kaum je allein. Das Teilen war selbstverständlich und Rücksicht zu nehmen gehörte zum Alltag. Für die Ferien, die wir fast ausnahmslos im Toggenburg verbrachten, durfte jeweils jede/r von uns noch ein „Gschpäpli“ mitnehmen. Da wurde gespielt und gewandert und immer auch wieder viel gelacht. Noch heute fühle ich mich wohl in kleineren und grösseren Gruppen, ich liebe die Geselligkeit und geniesse persönliche Begegnungen.

Wir alle waren Pfadfinder/in. Bei den Pfadi Manegg durchschritt ich die ganze Laufbahn, wurde Gruppen- und schliesslich Zugführerin. Wie spielerisch ich bei der Pfadi das Organisieren und Planen lernte, wurde mir erst später bewusst. Und auch das Übernehmen von Verantwortung wurde wohl damals gestärkt. Am Samstagabend – oft schmutzig, nass und mit kalten Füessen, - empfing uns die Mutter mit der ach so willkommenen heissen Fidelisuppe.

### **Gewässerschutz**

Mein Vater war Naturwissenschaftler und Professor an der ETH und entdeckte Mitte des letzten Jahrhunderts im Rahmen seiner Forschungsarbeit als Botaniker die Verschlechterung der Wasserqualität in den schweizerischen Gewässern. Die Sanierung und Verhinderung der Verunreinigungen des Wassers und die Sicherstellung gesunden Trinkwassers für die Zukunft wurde für ihn zur Lebensaufgabe. Er widmete in der Folge seine ganze Schaffenskraft dem Gewässerschutz. Dabei wurde er zu einem der ersten Mahner für den Umweltschutz. Er gründete die EAWAG und später das Seenforschungslaboratorium in Kastanienbaum, wirkte in nationalen und internationalen Gremien mit und formulierte erste Gesetzesartikel für den Gewässerschutz. Teils belächelt, oft bekämpft und allmählich sogar ernst genommen, erlangte er schliesslich Anerkennung im In- und Ausland. Er wurde zu einem bekannten Fachmann und gilt heute als Pionier des Gewässerschutzes.

Ich erinnere mich, wie wir als Kinder grossen Respekt vor unserm Vater hatten, ein wenig Angst auch und das Gefühl, ihn mit der ganzen Welt teilen zu müssen. Er war beruflich ausserordentlich engagiert. Doch auch die Familie bedeutete ihm viel, selbst wenn er für sie nur wenig Zeit und Aufmerksamkeit aufwenden konnte. Doch das machte die gemeinsamen Momente umso kostbarer. Am Sonntagabend mischte er jeweils die Karten und rief die ganze Familie fürs gemeinsame „Elferraus“ zusammen. Auf weiten Spaziergängen und Wanderungen dozierte er uns die Pflanzennamen und überzeugte uns offenbar derart von ihrer Wichtigkeit, dass ich heute noch sehr viele Blumen und Bäume von weitem erkenne. Er war ein fröhlicher Mensch, zielstrebig und engagiert. Von ihm habe ich wohl gelernt, für meine Überzeugungen einzustehen und sie mit Klarheit, Beharrlichkeit und Phantasie zu verfolgen.

## **Home-Minister**

Die wichtigste Stütze des bekannten Wissenschaftlers war ihm seine um 18 Jahre jüngere Frau. Meine Mutter unterstützte ihn in allen Belangen. Zu Beginn tippte sie noch seine Texte ins Reine, empfing in- und ausländische Gäste und befreite seine Umgebung von lästigen „Immissionen“, so dass er seine wichtige Arbeit ungestört leisten konnte. Daneben gab sie sich vollumfänglich der grossen Haushaltung hin und sorgte fürs Wohl der fünf lebendigen Kinder. Ihre Herkunft setzte eine hohe Messlatte im Haushalt. Daneben liebte sie das einfache Leben, verfügte über beachtliche Abenteuerlust und steckte uns damit wohl an. Im Alt-Toggenburg lernten wir den Bauernalltag kennen, halfen den Nachbarskindern im elterlichen Stickereibetrieb oder beim Heuet und schliefen zuweilen in selbstgebauten Hütten im Wald. 1964 wurde Beth Jaag zu einem der ersten weiblichen Mitglieder in der reformierten Kirchenpflege. Verankert im christlichen Glauben entwickelte sie ein tiefes Gespür für Gerechtigkeit und das Leiden anderer Menschen und lebte die Hingabe für den Nächsten. So betreute sie z.B. einzelne Straffällige während und nach deren Gefängnisaufenthalt und half in einer Begegnungsstätte der Gassenarbeit mit. Ein paar Monate nach ihrem 60. Geburtstag wurde sie zur Witwe und ist unterdessen 97 Jahre alt geworden.

Von meiner Mutter habe ich wohl sehr viel intuitiv übernommen. Sie lehrte mich eine unkomplizierte Hilfsbereitschaft, persönliche Verlässlichkeit, Respekt und grosses Pflichtbewusstsein.

## **Teenager**

Meine Eltern waren um eine gute Ausbildung ihrer Kinder besorgt. So durfte ich schon sehr früh meine Sommerferien jeweils bei befreundeten Familien in anderssprachigen Ländern verbringen – Horizontenerweiterung und Spracherwerb war das Ziel. Wenn ich mich heute mit holländischen Touristen unterhalten kann, so geht das auf solche Erfahrungen zurück. Mit 17 Jahren erhielt ich die Gelegenheit, als Austauschschülerin mit AFS nach Amerika zu reisen und für ein Jahr in Minnesota zur Schule zu gehen. Mit der „Class of 69“ konnte ich am Ende des Schuljahres die Stewartville Highschool abschliessen. Ich lebte als älteste Tochter in einer amerikanischen Familie und lernte, mich in den Alltag einer ländlichen Gegend im mittleren Osten der USA einzufügen

Kurz nach dem Prager Frühling und dem Einmarsch der Russen in der Tschechoslowakei hatte ich die Zürcher Unruhen zunächst aus Distanz erlebt. Nach meiner Rückkehr an die Töcherschule in Zürich realisierte ich, wie sehr 1968 auch Zürich bewegt hatte. Eindrücklich war für mich, wie auf der Hohen Promenade plötzlich die Jupes und Röcke verschwunden und stattdessen vom Parterre bis in den 4. Stock olivegrüne Manchesterjeans getragen wurden.... Die gesellschaftlichen Folgen, die bis in die heutige Zeit reichen, sollten mir in den nachfolgenden Jahren dann so richtig bewusst werden.

Zurück in Zürich wurde ich zur Präsidentin der Schülerorganisation meines Gymnasiums erkoren und machte meine ersten Gehversuche in Schulpolitik. Nach dem Amtsantritt von Erziehungsdirektor Alfred Gilgen wurde auch an unserer Schule eine Reformkommission ins Leben gerufen – den damaligen Reformforderungen bin ich in jüngster Zeit erneut begegnet....

## **Ausbildung**

Die Berufswahl fiel mir nicht leicht, da es allzu viele Studienrichtungen und Berufsmöglichkeiten gab, die mich interessierten. Ich wollte mein Leben sinnbringend und konstruktiv für Einzelne und - wohl bezeichnend für die Zeit und den jugendlichen Übermut - auch für die Welt gestalten. Die Ausbildung zur Sozialarbeiterin mit der Spezialisierung für soziale Gemeinwesenarbeit war wie für mich geschaf-

fen. Obwohl ich wusste, dass mein freiwilliger Verzicht auf ein Hochschulstudium meine Eltern schmerzen und von meiner Umgebung kaum verstanden würde, entschied ich mich für diesen Weg.

Nach bestandener Matura, legte ich ein Freijahr ein, um zunächst die Lebenssituationen verschiedener Menschen aus der Nähe kennen zu lernen. Dies schien mir –als Kind vom Zürichberg- eine unabdingbare Voraussetzung, bevor ich mich in einen sozialen Beruf begeben würde. Mein Optimismus war gross und die Bereitschaft, mich auf Neues einzulassen auch. So hatte ich Gelegenheit, in ein- bis dreimonatigen Arbeitseinsätzen und später auch in Ausbildungspraktika sehr unterschiedliche Aufgabenbereiche zu erleben: Bäckereibetrieb, Mädchenerziehungsheim, Pro Juventute-Familieneinsatz im Tessin, Reiseleiterin durch Europa und Hilfskraft im Sommer-Alpbetrieb. Noch während der Mittelschule arbeitete ich als Freiwillige im „Mitternachtsfoyer“, einer Freitagnacht-Kaffeestube im Niederdorf. Hier ging das Zürcher Milieu ein und aus, Rockers mit ihren Eindruck erheischenden Töffmonturen, gutmütige Clochards, gestrandete Touristen und Menschen mit Alkoholproblemen. Sie kamen wohl, um sich die Nacht zu verkürzen, das eigene Elend zu vergessen, etwas Warmes zu trinken oder weil sie sich aussprechen, plaudern oder spielen wollten. Aids und selbst Drogen waren noch kaum Thema, es begann sich erst langsam zu manifestieren. Diese Freitagnächte im letzten Schuljahr, machten den Schulbesuch am folgenden Samstagmorgen nicht ganz einfach, doch sie öffneten meinen Blick beträchtlich und lehrten mich ein Stück Lebensrealität. Ihre Echtheit und Lebendigkeit faszinierten mich. Nachdem ich in einem wohlbehüteten Milieu aufgewachsen war, lernte ich hier Menschen mit ganz andersartigen und oft sehr belasteten Lebensgeschichten kennen. Menschen auch, denen die Integration in ein „normales“ Leben nicht gelingen wollte und die aus irgendwelchen Gründen in Rockerbanden, im Alkoholismus, in der Prostitution oder in Arbeits- und Obdachlosigkeit strandeten. Diese lehrreiche Zeit weitete meinen Blick und wurde zu einer wichtigen Basis für meinen Beruf und meine späteren Tätigkeiten.

### **Berufseinstieg**

Nach Abschluss meiner interessanten Ausbildung in sozialer Arbeit erhielt ich beim städtischen Jugendamt die erste und neu gegründete Stelle für Gemeinwesenarbeit in Zürich. Mein Terrain war ein kinderreiches Arbeiterquartier am Zürcher Stadtrand in Schwamendingen. Die Zielsetzung war die Verbesserung der persönlichen Perspektiven und die Verhinderung der kompletten Ghettoisierung. Es war die Zeit, zu der rund um das idyllisch im Grünen gelegene Quartier immissionsreiche Bauvorhaben geplant wurden und die Häuser von Autobahnen, Kadaver- und Kehrrichtverbrennungsanlagen, Zivilschutzbauten und Elektrizitätswerken eingekreist werden sollte. Aktivierung und Hilfe zur Selbsthilfe war angesagt und bedeutete in der Praxis die Erkennung der gemeinsamen Probleme, die Vermittlung von Impulsen, die praktische Förderung von Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern, sowie Anregung und praktische Hilfe zur Lösung der gemeinsamen Probleme. Heute noch zeugen ein ansehnlicher Lebensmittelladen, die Buslinie 45 und eine Holzbaracke mit Freizeitraum von den Anfängen der Gemeinwesenarbeit und dem aktiven Engagement der ortsansässigen Einwohnerschaft.

### **Junge Familie**

Im Sommer 1975, unmittelbar nach Ausbildungsabschluss heiratete ich René Müller, der damals auf dem zweiten Bildungsweg an der ETH Forstwirtschaft studierte. Damit sollte sich meine eigene Tätigkeit immer mehr auf die Bedürfnisse meiner wachsende Familie ausrichten, war doch für unseren ursprünglichen Wunsch zur hälftigen Aufteilung der Berufsarbeit, die Zeit noch nicht reif. Sein letztes

Ausbildungspraktikum absolvierte René in den USA, so dass wir 1977, nach der Geburt unseres ersten Kindes Lukas, gemeinsam ein halbes Jahr in Kalifornien verbrachten.

Zwei Jahre später, kurz nach der Diplomierung meines Mannes, traf uns mit dem Tod unseres zweiten Kindes ein erster Schlag. Unser Töchterchen Veronika erlag noch im Spital einem schweren Herzfehler. Es war schmerzhaft. Doch es wurde auch zu einer lehrreichen, bedeutungsvollen und ermutigenden Erfahrung und ebnete zudem den Weg für anderes.

### **Mit Helvetas in Bhutan**

Mein Mann René hatte seit langem den Wunsch gehegt, in der dritten Welt zu arbeiten. Die Stellen für frisch ausgebildete Forstingenieure waren rar. So bewarb er sich für einen Einsatz in der Entwicklungszusammenarbeit. Als dreiköpfige Familie zogen wir für die HELVETAS im Frühling 1979 ins noch weitgehend unbekanntes Königreich Bhutan. Der Wechsel war krass. Mitten aus der Stadt Zürich sahen wir uns in ein abgelegenes Himalaya - Bergtal versetzt. Das Leben ohne elektrischen Strom, ohne Telefon, ohne regelmässige Postverbindung, die spärlichen Einkaufsmöglichkeiten und das Fehlen öffentlicher Verkehrsmittel erforderten eine sehr plötzliche Umstellung und weitgehende Selbstversorgung. Dies war eine gewaltige Herausforderung und Anlass für ganz neuartiges Lernen, speziell für mich. Weder hatten wir richtig erahnen können, wie ganz anders das Leben sein kann, noch wie viel Reiz wir diesem harten Leben abgewinnen und wie lange wir da oben bleiben würden. Sobald es gelungen war, die lokale Sprache mit Mund und Ohren genügend zu erfassen, mit den Menschen der Umgebung vertraut zu werden und die arbeitsintensive Haushaltung einigermaßen in den Griff zu bekommen, wurde der Aufenthalt zu einer grossartigen und äusserst lehrreichen Erfahrung.

Im September 1980 wurde unser Sohn Andreas zuhause geboren, noch bevor der persönlich herbeigeholte Arzt eingetroffen war. Ein halbes Jahr später – während unserer Ferien in Sri Lanka – brach bei meinem Mann eine lebensgefährdende Krankheit aus, die uns nach langem Spitalaufenthalt vorübergehend in die Schweiz brachte. 1982 war unsere Familie mit unserem dritten Sohn, Matthias, komplett.

Unsere Kinder wuchsen in einer überschaubaren, einfachen Welt auf, ohne die Errungenschaften des modernen Lebens. Wir lernten, das Leben und seine Tücken und Gefahren mit Gelassenheit und Gottvertrauen hinzunehmen, zeitweilige Entbehrungen mit Fantasie zu überbrücken und auch Unsicherheiten auszuhalten. Zu den prägenden Lektionen der Lebensschule gehörte auch der schwere Unfall, als ich und von einem voll beladenen Jeep überfahren wurde. Die ganze Umgebung kam uns zu Hilfe und half mir zusammen mit meiner Familie die schwerwiegenden Verletzungen und die unsagbaren Schmerzen auszuhalten und zu überleben. Meine plötzliche Schwäche liess mich auf andere angewiesen sein und verlieh mir wohl gerade dadurch ganz besondere Erfahrungen und einen vertieften Zugang zu den Menschen und der Kultur um mich herum. Noch heute erfüllt mich eine unendliche Dankbarkeit, dass ich überlebte und gesund werden durfte. Es lehrte mich Zuversicht und Gelassenheit, die Gewissheit über die göttliche Tragfähigkeit, die mir seither jeden neuen Tag zum Geschenk macht.

### **Zurück in die Heimat und ins Säuliamt**

Im Frühling 1985 verliessen wir Bhutan und zogen nach Knonau/ZH, wo wir einen alten Bauernhaus-  
teil erwerben konnten. Der Wechsel war drastisch und für unsere Kinder nicht ganz einfach. Durch  
die Schule fanden wir alle schnell Anschluss im Dorf. Wir genossen Kultur und Menschen und betei-  
ligten uns an den dörflichen Aktivitäten. Mein Mann eröffnete sein eigenes Forstliches Ingenieurbüro  
und konnte zuhause seine Aufträge planen und ausführen. Ich brauchte noch lange, bis ich mich wie-  
der gesund fühlte. Eine ausserhäusliche Berufstätigkeit, neben Haushalt und Kindern, kam für mich  
nicht in Frage, dazu reichte die Kraft noch nicht.

Im Sommer 1986 wurde ich für die Mitarbeit in der Frauenkommission der Oberstufenschulpflege  
angefragt. Es war mein Einstieg in die behördliche Tätigkeit.

Zwei Jahre später wurde ich zur Friedensrichterin von Knonau gewählt. In unserer Stube als Amtslo-  
kal führte ich dieses Nebenamt während 9 Jahren aus. Die Begegnungen und die Möglichkeit, verfahr-  
rene Situationen zu klären und zur Versöhnung beizutragen, empfand ich als schöne und wesentliche  
Aufgabe. Dabei konnte ich mich praxisorientiert weiterbilden und neben juristischen Kenntnissen  
auch Verhandlungsgeschick und konstruktive Konfliktbewältigung einüben.

Im Sommer 1994 wurde ich für das Amt der Schulpräsidentin angefragt. Seither hat sich gar manches  
in der Schule verändert, die Fünftage Woche hielt Einzug, die Beteiligung der Buben am Handarbeits-  
und Hauswirtschaftsunterricht, das Frühfranzösisch etc. Nach einem ersten Schiffbruch der Volks-  
schulreform gelang der zweite Anlauf und MAB, Schulleitungen etc. veränderten den Schulalltag.

### **Familie, Spiel und Sport**

In einem Bubenhaushalt spielte der Ball eine wichtige Rolle. Während Jahren wurde in jeder freien  
Minute getschüttet. Unsere drei kräftigen Söhne verfügten zuweilen über sehr viel Energie. Um diese  
auf konstruktive Bahnen zu leiten, wurden sie alle drei und auch noch einige Freunde an der Waldar-  
beit beteiligt. Auch bei der Hausrenovation konnten sie schon mitwirken. Ob es wohl diese Erfahrun-  
gen waren, die sie alle drei den Schreinerberuf erlernen liessen?

Weil in unserer Familie der Fernseher fehlte, wurde viel gespielt und zunehmend auch Sport betrie-  
ben. Lukas war im FC Affoltern, Matthias später im FC Cham. Vater René gelang es, den Rest der Fa-  
milie für den Orientierungslauf zu begeistern, sodass wir zu regelmässigen OL-Läufern und zu aktiven  
Mitgliedern in der OLG Säuliamt wurden. Dabei dauerte es keine zehn Jahre, bis die Söhne besser  
wurden als ihre Eltern. Eine OL-Karriere begann mit vielen neuen Freunden, gezielter Jugendförde-  
rung und einem Aufstieg ins OL- Jugendkader und für Andreas, dem Schweizermeister von 1999,  
sogar ins schweizerische OL- Nationalkader.

### **Zurück ans Fenster**

1997 kehrte ich schliesslich in die Berufstätigkeit zurück. Im Zuge der wachsenden Arbeitslosigkeit  
wurde ein Lehrgang für erwerbslose Erwachsene an der Allg. Berufsschule Zürich, Abteilung für De-  
tailhandel, ausgeschrieben. Als Lehrbeauftragte ergab sich für mich hier eine wunderbare Möglich-  
keit, Sozialarbeit und Schule zu verbinden.

Später unterrichtete ich Allgemeinbildung für junge Verkaufshelfer/innen in der Anlehre. Ein Lehrauftrag am SIU für Detailhandel kam dazu, über mehrere Jahre auch meine Mitwirkung als Kursleiterin im Behördenschulungsangebot der Bildungsdirektion zur Einführung neu gewählter Schulpflegemitglieder in die Behördenarbeit. Mein Kursangebot „Persönliches Kompetenzmanagement CH-Q – Referenz für Behördenmitglieder“ hat sich als wertvolle Zwischenbilanz oder Abschluss langjähriger Behördenarbeit bewährt.

Am 1. April 2005 – nein ein Aprilscherz war es nicht! – habe ich mich selbstständig gemacht und ein eigenes Beratungsunternehmen "*sozio-consult*" gegründet. Meine Arbeitszeit lässt sich damit besser mit der kantonsrätlichen Agenda und allem, was damit zusammenhing verbinden. Ich biete Schulung und Beratung an und stehe als professionelles "Gegenüber" zur Verfügung, wo dies für Einzelne, Gruppen und Institutionen nützlich sein kann. Tagungsmoderation, individuelle Beratung, Wahltraining oder auch die Organisation von Tagungen wie z.B. "Meinungsmacherinnen" – die überparteiliche Frauentagung für angehende Politikerinnen an der Uni Zürich, kommen aus meiner „Küche“. Eine tolle Möglichkeit meine Fachkompetenz, Engagement, politische Erfahrung und persönliche Gaben nutzbringend einzusetzen.

Sobald ich wieder ganz über meine Zeit verfügen kann – unsere drei Söhne sind erwachsen, haben sich weiter gebildet und ihren Platz in der Gesellschaft und im beruflichen Umfeld gefunden – ist der Schritt in die Politik möglich geworden. Während zwei Amtsdauern konnte ich als Kantonsrätin im Zürcher Rathaus mitwirken. Die Parlamentsarbeit gefiel mir gut. Natürlich beschränkte sie sich nicht nur auf den Ratssaal, sondern beinhaltete auch unzählige Stunden am Schreibtisch und am Computer. Öffentliche Auftritte gehörten dazu, wie auch viele persönliche Gespräche. Mir gefiel das, denn ich interessiere mich für Menschen und freue mich über schöne Begegnungen. Viel Arbeit geschah auch in den Kommissionen. Nach 2 Jahren in der Kommission für Justiz und öffentliche Sicherheit war ich während 6 Jahren Mitglied der Geschäftsprüfungskommission des Kantonsrats. Ich habe verschiedene Volksinitiativen mitinitiiert und zahlreiche Vorstösse mitunterzeichnet oder selber eingereicht. Mein letzter Vorstoss forderte die Umnutzung leer stehender landwirtschaftlicher Liegenschaften.

Seit ich nicht mehr im Kantonsrat bin, nutze ich andere Kanäle zur Mitbestimmung. Ich bin auch weiterhin bereit, mich für eine nachhaltige, lebensfreundliche und gesunde Zukunft einzusetzen. Heute tue ich das als Präsidentin des Vereins Zürich Erneuerbar, sowie in verschiedenen Stiftungsräten, Vereinsvorständen, in der RENERCON AG und im persönlichen Umfeld. Solange ich gesund bleiben darf, setze ich mich gerne für Menschen, Politik und eine gute Sache ein.



1. Familie Jaag-Schenk, Zürich 1953, Lisette vordere Reihe 2. von links
2. Prof. Dr. Otto Jaag, "Vater des Gewässerschutzes" ca. 1950
3. Beth Jaag-Schenk mit Enkel Andreas, OL Schweizer-Juniorenmeister, 1999
4. Familienfest im Wald mit Cousins, 1995
5. Pfadi Manegg, Führerinnenlager, ca. 1970
6. Müllers in Bumthang, Bhutan, 1982
7. geliebte Bergwelt, 1989